

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Siebzehntes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Zwölftes Kapitel.

Die Fürsten von Wenden hatten gleich beim Ausbruche des Krieges sich in ihrer Bedrängnis an Friedrich gewandt und kraft des bestehenden Bündnisses um Schutz und Hülfe gebeten. Ihre Schreiben trafen ihn unterwegs. Er versprach zu helfen, sowie er zurückgekommen sein würde und schlug ihnen vor, sich mit ihren Landen ganz zur Mark zu setzen und sie von ihm zum Lehen zu nehmen, weil er dann viel wirksamer für sie würde handeln können. In ihrer Not blieb den Wenden keine große Wahl. Sie erwarteten sehnsüchtig seine Rückkunft und reisten nach Berlin, um bei seiner Ankunft zugegen zu sein.

Friedrich, nunmehr Kurfürst des heiligen römischen Reiches und Markgraf von Brandenburg, kam am 18. Oktober 1415*) nach Berlin zurück in Begleitung der Bischöfe von Lebus und Brandenburg und ihres ansehnlichen Gefolges. Eine unzählige Menge von Menschen drängte sich, ihn zu sehen, denn es knüpfte sich jetzt an seine Person ein anderes und höheres Interesse. In den Straßen lärnte und tobte das Volk in freudigem Jubel. Selbst vor dem Teltower Thore in der Vorstadt war der Weg nach Teltow, — denn Friedrich hielt die damals gewöhnliche Straße über Saarmund, — dicht mit Menschen besetzt. In dieser Vorstadt war seit der Zeit, wo die Quithows sie zum erstenmal passierten, nicht weit vom Thore eine neue Kapelle mit einem Spital entstanden. Ein frommer Bürger hatte dazu seinen hier belegenen Garten hergegeben, und eine alte Sage behauptete, es habe auf dieser Stelle zu den Zeiten der Wenden ein heidnischer Tempel gestanden.

Im Jahre 1404 ließ er die Kapelle und das Hospital anfangen zu bauen, und als beides im Jahre 1411 fertig war, den dazu gehörigen Kirchhof mit Linden bepflanzen und mit Sitzen versehen, denn des Sonntags mittags sollte der Gottesdienst im Freien gehalten werden. Am Trinitatis-Sonntage des gedachten Jahres wurde die Kirche und der

*) Viele Schriftsteller geben irrtümlich den 26. Dec. an, weil sie Lucia statt Lucae Evang. gelesen, und mit einander verwechselt haben.

Kirchhof feierlich und nach den Vorschriften der Kirche eingeweiht, in der Kirche aber eine Tafel mit folgender Inschrift aufgehängt: Nach Christi, unsers lieben Herrn, Geburt vierzehnhundert und im fünften Jahr ist diese Kapelle und Hospital zu bauen angefangen und hernach in der Ehre St. Matthäi, Bartholomäi, Elisabeth und Gertrudis, die dieses Hospitals eine Hauptjungfrau ist, in dem elften Jahre, am Tage Trinitatis, geweiht worden*). In dem Hospitale lebten zwölf adlige Jungfrauen. Es gab später Veranlassung, daß das Teltower Thor seinen Namen in den des Gertraudtenthores umwandelte. Der Kirchhof war heute sehr lebendig, denn er gewährte viele geschützte Plätze, wo man bequem über die Mauer sehen konnte. Viele ehrsame Bürger mit Frauen und Kindern standen daselbst aufgereiht und aßen und tranken zum Zeitvertreib, was sie mitgebracht hatten. Auch eine Menge Kindermägde mit ihren Pflegebefohlenen hatten sich diesen Raum als den geeignetsten erwählt⁶⁾.

Der Zug nahte. Er war ansehnlich und die wehenden Helmbüschel und Paniere gaben ihm ein festliches Ansehen. Jetzt kam er näher. Die Mützen wurden herunter gerissen, und jetzt hatte der Zug die Mauer des Gertraudten-Kirchhofes erreicht. In schön polierter Rüstung mit prächtigem goldverzierten Helm, der von einem Busch schwarzer und weißer Federn umwallt wurde, ritt Markgraf Friedrich, zu seiner Rechten der Bischof von Lebus, zur Linken der von Brandenburg, beide mit der Inful auf dem Haupte. Unmittelbar darauf folgten Ritter Hans von Bieberstein, Landeshauptmann, und Hans von Torgau, welche beide mit vielen märkischen Edelleuten dem Kurfürsten entgegen geritten waren. Nun folgten die fränkischen und märkischen Ritter, wie die Edlen der Bischöfe mit den Wappenpanieren der Herren, zwischen denen die zu einem jeden gehörigen Knechte regelmäßig verteilt waren. Eine Anzahl Wagen machte den Beschluß.

Im hohen Hause in der Brüderstraße zu Berlin waren die Stände versammelt nebst den Fürsten von Benden, um Friedrich feierlich zu empfangen. Zwei Chöre Pfeifer, Posauner und Pauker waren auf den Balkonen des Hauses aufgestellt, und als der Zug die Klosterstraße daherzog, fingen sie an zu schmettern. Der Propst von Berlin, Johann von Baldow, begrüßte als Landschreiber der Mark den Kurfürsten im Namen der Stände durch eine zierliche Rede, die Friedrich mit wenigen Worten erwiderte.

Herzlicher als durch diesen Empfang, fühlte er sich durch den seiner Gemahlin, der schönen Elisabeth und seiner Kinder angesprochen, die ihn lange mit ihren Armen umschlungen hielten. Die weite Reise,

*) Küster, Altes und neues Berlin II. II. S. 696.

damals mit weit mehr Unbequemlichkeiten verknüpft als jetzt, hatte den Kurfürsten etwas angegriffen. Er beschloß daher, am folgenden Tage den Sonnabend noch zu ruhen und sich erst wieder zu erholen.

Am Sonntag, den 20. Oktober, nach dem Gottesdienste, zogen die Prälaten, Herren, Edle, Ritter, Mannen und die Abgeordneten der Städte sämtlich festlich geschmückt nach dem hohen Hause, denn heute sollte die Huldigung geleistet werden. In gewohnter Ordnung stellten sie sich nach Rang und Stand auf. Der Kurfürst erschien in kurfürstlicher Kleidung, in purpurrotem mit Hermelin verbrämten Sammtrocke, und mit dem Kurhute geschmückt, das Schwert in der Hand tragend. Der Propst Johann von Baldow eröffnete nach dem Gebete die Sitzung durch eine Anrede an die Stände, in welcher er sie auf ihre Pflichten aufmerksam machte. Er sprach im Namen des Kurfürsten und verlangte, daß sie demselben und seinen Erben die gebührende Huldigung leisteten*). Dann wurden des Kaisers und seines Bruders Wenzel offene Briefe öffentlich verlesen, in welchen sie alle Einwohner der Mark Brandenburg ihres Eides und der ihnen geleisteten Huldigung entbanden, und sie an Friedrich wiesen. Waldows Rede und diese Briefe hatten alle etwa zu erwartenden Einwürfe beseitigt, und sämtliche Stände erklärten, daß sie zur Huldigung bereit wären**). Die Prälaten führten im Namen der Stände das Wort, und versicherten dem Kurfürsten Treue und unterthänigen Gehorsam. Darauf erhoben sie sämtlich die Eidesfinger, und Propst Johann von Baldow sagte ihnen folgenden Eid vor, den alle nachsprachen: Wir huldigen und schwören Herrn Friedrichen und seinen Erben, Markgrafen zu Brandenburg, eine rechte Erbhuldigung, als unserm rechten Erbherrn, nach Ausweisung ihrer Briefe getreu, gewärtig und gehorsam zu sein, ihren Frommen zu werben und Schaden zu wenden, ohne Gefährde, als uns Gott helfe und die Heiligen***).

Die wichtige, das Schicksal von Jahrhunderten bedingende Förmlichkeit war beendigt, Friedrich versprach die Bestätigung der Vorrechte und Freiheiten in üblicher Form, erhob sich und entließ die Versammlung. Im frohen Gefühle, nach großer Mühe und Anstrengung ein großes und wichtiges Ziel erreicht zu haben, beschloß er den Tag in Gesellschaft der vornehmsten Herren der Versammlung im Kreise seiner Familie.

Der folgende Tag, Montag der 21. Oktober, war zur Belehnung der Herren von Wenden bestimmt. Die Sache war in Bezug auf die Stellung Mecklenburgs zur Mark von großer Wichtigkeit, und Friedrich wünschte, dies äußerlich in der Belehnungs-Ceremonie erblicken zu lassen,

*) Gundling, Friedrich I. S. 71. — **) Haftiz II. II. § 19.

***) Diplom. Beiträge zur Geschichte Berlins II. I. S. 252. — Angelas, Ann. march. S. 197.



weshalb die anwesenden Stände eingeladen worden waren, Zeugen zu sein*). Auch diese Handlung fand in der kurfürstlichen Burg, dem hohen Hause, statt.

Schon in Zeiten hatten sich die zahlreichen Zuschauer eingefunden und warteten neugierig, was sich begeben würde. Im Saale war ein Thron errichtet, und mit den Zeichen der kurfürstlichen Würde geschmückt. Endlich öffnete sich eine bis dahin verschlossene Thür, und Friedrich trat im kurfürstlichen Kleide durch sie in den Saal. Ein Trompetentusch empfing ihn. Er bestieg den Thron und setzte sich nieder.

Jetzt wurden dem Throne gegenüber die Herren von Wenden, die Gebrüder Balthasar und Wilhelm, nebst ihrem Vetter Christoph in den Saal geführt. Sie erschienen als Vasallen des Fürsten und waren darum, wie es der Gebrauch in einem solchen Falle verlangte, mit ihren Wappenröcken angethan. Während sie sich dem Throne näherten, fielen sie dreimal auf die Kniee, und als sie den Thron erreicht hatten, knieten sie nochmals nieder, aber blieben nun liegen. In dieser Stellung versicherten sie den Kurfürsten zuerst ihrer Unterthänigkeit und Treue, beschworen die Erbhuldigung und baten dann, ihnen die Lehen über das Land Wenden und die Herrschaft Werle zu erteilen. Der Marschall antwortete im Namen des Kurfürsten, worauf der kurfürstliche Kanzler ihnen den Erbhuldigungs- und Lehnsleid vorsprach, den sie ableisteten. Nunmehr überreichte der Kurfürst ihnen die wendische Wappenfahne, die sie in Händen behielten, und dann sprachen sie ihren Dank für die erfolgte Belehnung aus. Darauf verfügten sie sich in die zunächst gelegenen Zimmer, und stellten dem kurfürstlichen Kanzler ihre offenen Briefe aus, in welchen sie sich als Lehnsleute der Kurmark Brandenburg zu den von ihnen beschworenen Pflichten bekennen**).

Als die Belehnungs-Zeremonie beendigt war, behielt der Markgraf die Fürsten bei sich zur Tafel, zu welcher wieder die Vornehmsten der märkischen Stände geladen waren.

Am andern Tage, Dienstag, stellte Friedrich den Herren von Wenden seinen Schutz- und Schirmbrief aus, in welchem er bekennet, daß er wohlbedacht und auf den Rat der Stände die Wohlgebornen, seine lieben Getreuen, Balthasar und Wilhelm, Gebrüder, und Christoph ihren Vetter, alle von Wenden und Herren zu Werle und ihre Erben, samt ihren Landen und Leuten, Mannen, Städten &c., zu seinem Lande und der Mark Hilfe genommen und empfangen habe, und sie Kraft dieses Briefes nehme und empfangen, so daß er, seine Erben und Nachkommen

*) Sastiz Al. II. § 20.

***) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 75 f. — v. Lancizolle, Bildungsgeich. Al. I. S. 620.

sich bei ihren Landen und zu deren Hülfe vollkommen gesetzt haben, daß er ihnen in allen ihren Nöten und Geschäften getreu bleiben, und beiständig und behülflich sein will gegen jedermann, sie mit allen ihren Landen und Leuten jetzt und künftig zu verteidigen, beschützen und beschirmen, so oft es erforderlich sein sollte. Würden die von Wenden zu seinem und des Landes der Marken Dienst aufgeboden, so steht er ihnen so lange dies dauert, für Schaden und Kosten. Sollte aber Siegismond römischer und ungarischer König meinen, daß die Herrschaft und Lande der Wenden bei ihm und dem heiligen Reiche zu Lehen gingen, so will er (Friedrich) sie wegen des gethanen Schrittes gegen den König entheben (vertreten), so daß sie ohne Anfechtung blieben. Gegeben zu Berlin, am Dienstag nach der elftausend Mägde 1415*).

Zugleich aber wurden Schreiben ausgefertigt an die mecklenburgischen Herzöge, in welchen Friedrich ihnen von dem, was geschehen, Nachricht gab und sie aufforderte, den Krieg gegen die Herren von Wenden einzustellen, weil er ihnen sonst, als seinen Lehnsleuten, Hülfe und Beistand leisten würde**). An die Herzöge von Mecklenburg-Stargard erließ er zugleich die Aufforderung, den Dietrich von Quikow als einen der Reichsacht verfallenen Mann sogleich ihres Dienstes zu entlassen, weil er sonst bei dem Kaiser gegen sie klagbar werden würde.

An demselben Dienstage, den 22., waren auch die Städte Berlin und Kölln nach dem hohen Hause berufen, um die Huldigung zu leisten. In ziemlich ähnlicher Weise, wie bei den Ständen geschehen, wurden auch sie angerebet und auf die Briefe Siegismonds und Wenzels verwiesen, worauf von ihnen der Huldigungseid verlangt wurde. Propst Johann von Baldow führte auch hier das Wort. Allein jetzt traten mehrere hervor und äußerten, sie hätten dem Könige von Ungarn Siegismond früher gehuldigt und es sei alter Gebrauch, daß sie nicht eher einem andern Landesherrn huldigten, als bis der bisherige sie mit Hand und Mund der ihm geschwornen Treue losgesagt und losgezählt hätte, was hier nicht geschehen wäre. Propst Johann zeigte indessen, daß Siegismond wegen seiner jetzigen weiten Reise unmöglich nach der Mark hätte kommen können und daß seine Briefe hinreichend seine Willensmeinung verkündigten, weshalb es natürlich sei, diesmal über diese Unterlassung hinweg zu gehen. Die Räte erklärten, daß sie für ihre Person darin keinen Grund fänden, die Huldigung zu verweigern. Auch die vier Gewerke fanden sich bereit dazu unter Vorbehalt, daß ihre Privilegien und Freiheiten bestätigt würden. Mit dieser Bedingung waren auch die

*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. cont. T. I. S. 61.

***) Haftiz I. II. § 20.

übrigen zufrieden, und so leisteten beide Städte den Huldigungseid*). Dieselben Bedenklichkeiten äußerten sich in noch mehreren Städten, wurden aber durch die Räte beschwichtigt.

Friedrich ging drei Tage nachher nach Mittenwalde und nahm die Huldigung dieser Stadt am 26. Oktober an**). Am 28. reiste er nach Frankfurt und am folgenden Tage huldigten die Bürger. Die Auslösung ihres Landesherrn, das heißt, die Kosten seiner Zehrung in der Herberge beliefen sich auf achtundsiebzig Schock böhmischer Groschen***). Wahrscheinlich ging der Kurfürst auch nach Lebus und Sternberg. Am 2. November war er in Neustadt-Eberswalde und nahm die Huldigung an. Von da ging er nach Templin, wo sich auch Herzog Bratislaw von Pommern eingefunden hatte. Hier wurde am 5. November die Verlobung zwischen Friedrichs Tochter Margarete und Bratislaws ältestem Sohne, deren Ehepacten im Jahre 1413 abgeschlossen und von uns am gehörigen Orte mitgeteilt wurden, gefeiert, welche Ehe jedoch nicht zu Stande kam†). Darauf reiste er zum Fürstentage nach Prenzlau, wo sich die Stargarder Herzöge auch eingefunden hatten, und vermochte sie, die Belagerung von Plau aufzuheben††). Am 10. November war Friedrich wieder in Berlin†††). Unterwegs hatte er die Nachricht erhalten, daß die mecklenburger Herzöge die Belagerung des Schlosses Plau so gleich aufgehoben und Dietrich von Quitow fortgeschickt hätten*†). Doch wußte man nicht, wohin er sich gewandt hatte.

Unterdessen waren die Angelegenheiten mit den Pommern wegen der Uckermark so weit gediehen, daß die Fürsten persönlich die Punkte, über welche man sich vorläufig geeinigt hatte, festsetzen wollten. Friedrich reiste daher gegen die Mitte des Dezembers nach Neustadt, wo sich die Fürsten einfanden wollten, und bestätigte hier der Stadt Oderberg am 13. Dezember das Niederlagrecht, wie sie es bereits früher besessen hatte, sowie das Recht, auf allen kleinen Bässern und Lachen, die zu dem Schlosse Oderberg gehören, zu fischen**†).

Mittlerweile waren die Herzöge Otto und Kasimir von Stettin, Bratislaw und Bogislaw von Wolgast und Ulrich von Mecklenburg-Stargard angelangt. Die beiden letzteren waren von den streitenden Parteien zu Schiedsrichtern gewählt worden und fingen die Verhand-

*) Haptiz II. II. § 19, verglichen mit Gundling, Leben Friedrichs I. S. 74. Berlin versprach, dahin zu wirken, daß auch die übrigen Städte der Mark Friedrich als ihrem Erbherrn huldigten. — **) v. Kaumer, a. a. D. S. 76.

***) Wohlbrück, Geschichte von Lebus II. II. S. 189.

†) v. Kaumer a. a. D. S. 54. Anmerk.

††) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 79.

†††) Niedel, diplom. Beiträge S. 168. — *†) Haptiz a. a. D.

**†) v. Kaumer, Cod. diplom. Brandenb. cont. T I. S. 84.

lungen mit Ernst und Nachdruck an. Den 16. Dezember hatten sie endlich folgendes Uebereinkommen getroffen, das die Billigung aller Teile fand. Markgraf Friedrich soll den Herzögen Otto, Kasimir und Bratislaw diejenigen Summen schaffen, welche vor seiner Zeit von Mannen, Städten und Schlössern der Uckermark noch zu entrichten sind, und wie sie Markgraf Sobst dem Herzoge Swantibor befohlen hatte, von denjenigen einzuziehen, die das Geld noch nicht gegeben haben, sie betreffen einzelne Mannen und Städte und betragen in Summa viertausend zweihundert und achtundneunzig Schock böhmische Groschen. Ferner soll der Markgraf ihnen für die Herausgabe der Schlösser Boitzenburg und Zehdenick mit ihren Zubehörungen zweitausend Schock rheinische Gulden zahlen, und sobald das Geld überliefert ist, wollen sie die Schlösser übergeben, und mit dieser Festsetzung hat der Markgraf allen Rittern, Knechten, Städten und Leuten, die sich bisher an die Herren von Stettin und Wolgast gehalten haben, allen Zorn und Unmut zugegeben (d. h. eine allgemeine Amnestie bewilligt), ebenso sollen die pommerischen Herzöge gegen die Märker verfahren. Auch sollen die Herren von Stettin und Wolgast die vorbenannten Mannen und Städte des Uckerlandes um die gedachten Sachen nicht anfeinden oder beschädigen. Alle Gefangenen auf beiden Seiten sollen ledig und los gegeben werden. Wenn künftig Zwietracht zwischen den beiden Theilen entstehen würde, soll dieselbe gütlich auf einem Tage beigelegt werden und Herzog Bogislaw soll Schiedsrichter sein. Was aber künftig die pommerischen Herren an Kosten, Zehrung oder Schaden wegen der Mark und des Uckerlandes erleiden oder verursachen, das soll König Siegismond richten. Mit diesem Vertrage soll alles Recht und die Acht, welche aufgehoben und gegangen sind vor unserm gnädigen Herrn dem römischen Könige wegen der Stettiner Herren, ihrer Mannen und Städte, gänzlich tot sein, so viel der Markgraf darin gebieten kann, der sich bemühen will nach Kräften bei dem römischen Könige und dem Reiche, daß sie sie los werden. Was vor diesem Vertrage verhandelt ist, soll als beseitigt betrachtet werden, ausgenommen die Geschichte auf dem Damme vor Kremmen und was beide Teile vor kurzem wegen ihrer beider Herrschaft für Zwietracht gehabt haben, darüber soll Siegismond entscheiden und beide Parteien mit Freundschaft vorladen*).

Man sieht aus dieser merkwürdigen Verhandlung, wie bedeutend die Summen waren, welche Friedrich für das Uckerland an Pommern entrichten mußte, aber auch, wie viel den Stettiner Herzögen daran lag, aus der Reichsacht zu kommen. Wichtig war der Artikel wegen der

*) v. Raumer a. a. D. S. 61 f.

Losgebung aller Gefangenen, denn auf beiden Seiten hatte man deren noch viele, die nun in ihre Heimat zurückkehrten.

Eine zweite Verhandlung mit den Herzögen von Stettin betraf die Stadt Straußberg, in deren Besitz sie durch Dietrich von Quitzow gekommen waren und die sie noch besetzt hielten. Friedrich verschrieb den Pommern als Schadenersatz eine Summe Geldes, für welche sie die Stadt an die Mark zurückgeben wollten. Sie scheint sich auf viertausend vierhundert und siebenunddreißig einhalb Schock Groschen belaufen zu haben*). Da die Stadt noch nicht gehuldigt hatte und schon so oft pommerisch gewesen war, so erbat sich Friedrich für sie vom Kaiser eine besondere Anweisung, dem Markgrafen zu huldigen**).

Unmittelbar nach dieser Verhandlung reiste Friedrich nach Böhmen, wohin ihn Wenzel berufen hatte. Auffallend ist es, daß er ihn in dem ihm übersandten Reisepaß nicht Markgraf von Brandenburg nennt, sondern wie ehemals: den hochgeborenen Friedrich, Burggrafen zu Nürnberg, seinen lieben Schwager, Rat und Fürsten. Der Paß ist zu Prag am 8. Dezember 1415 ausgestellt***).

Friedrichs bewundernswürdige Thätigkeit ließ ihn nur kurze Zeit in Prag verweilen und gleich nach dem Dreikönigstage ging er wieder nach der Mark zurück. Er hatte diesmal das Weihnachtsfest nicht in seiner Familie verleben können. So suchte er denn nach seiner Rückkehr ein paar Tage zu gewinnen, um sich ihr zu überlassen und die Freuden des Familienvaters zu genießen.

Es war der 12. Januar 1416. Im hohen Hause zu Berlin saß Friedrich, umgeben von seinen Kindern in einem prächtigen Lehnstuhl. Noch war er etwas ermüdet von der Reise, denn erst in der vergangenen Nacht war er heimgekehrt; aber dennoch wünschte er, daß heute Abend der Weihnachtstisch ebenso aufgebaut würde, wie er es in der Weihnachtsnacht gewesen, während er abwesend war, denn er wünschte seine Weihnachtsgaben hinzuzufügen, und gern mochte er sich selber an dem Anblick des reichbegabten Tisches erlaben.

Die Kurfürstin trat in den Saal, gefolgt von zwei Kinderfrauen, deren eine den zweijährigen Prinzen Friedrich, die andere den einjährigen Prinzen Albrecht trug. Friedrich nahm einen nach dem andern auf den Arm, liebte ihn eine Zeit lang und gab ihn dann zurück. Der ältere von beiden sprach bereits recht deutlich.

Die Dämmerung brach herein und nun wurde der ovalrunde eichene Tisch, der fest und unbeweglich in der Mitte des Saales stand,

*) Buchholz, Brandenb. Gesch. II. II. S. 525.

**) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 78.

***) Er steht in v. Ledeburs Archiv II. V. S. 57.

in Bereitschaft gesetzt, als Weihnachtstisch zu dienen. Zwei Kammerfrauen bedeckten ihn mit einem schneeweißen Tischtuche, zwei Knechte brachten den mächtigen, schön verzierten Weihnachtsbaum und setzten ihn mitten auf die Tafel.

Nunmehr mußte jedes der Kinder die bereits empfangenen Geschenke herbeibringen und auf dem bestimmten Orte in derselben Weise aufstellen, wie sie an der Weihnachtsvigilia gestanden hatten. Auch Leckerbissen, Kuchen und Früchte wurden gebracht, doch mußten hier bedeutende Defekte übersehen werden. Dorothea brachte still und mit betrübtem Gesicht einen einzigen Apfel, den letzten Rest der eßbaren Weihnachtsgaben, der durch sein schlechtes fleckiges Aussehen zugleich seine Rettung erklärte. Mit Hülfe der Kammerfrauen war der Tisch bald geordnet, zwei Edelknaben zündeten darauf die Kerzen des Weihnachtsbaumes⁷⁾ an, sowie die Kerzen der Wandleuchter und Lichterständler, und fast glänzte der Tisch nicht weniger als am Heiligabend.

Nun geht sämtlich in das Nebenzimmer und wartet, bis ihr gerufen werdet, sprach Friedrich. Ihr beide, Klaus und Fritz (die Edelknaben) bleibt hier.

Mit einem Freudenrufe sprangen die fürstlichen Kinder hinaus. Elisabeth folgte ihnen mit den jüngsten. Friedrich hatte durch seinen Marschall eine Anzahl schöner Geschenke besorgen lassen und einige Knechte trugen sie jetzt in Körben in den Saal. Die Edelknaben packten sie aus, enthüllten sie einzeln und Friedrich bezeichnete den Ort, wo jedes auf der Tafel seine Stelle finden sollte. Er selber half dabei und ordnete die Geschenke, so daß sie geschmackvoll und glänzend ins Auge fielen. Auch für die Kurfürstin hatte er ein prächtiges wertvolles Geschenk besorgt und legte dasselbe neben den Weihnachtsbaum.

Friedrich überblickte noch einmal froh die glänzende Tafel. Dann klatschte er dreimal in die Hand, die Thüren öffneten ein Edelknabe und herein kam Klein und Groß mit lauten Rufen des Erstaunens und der Verwunderung. Friedrich und seine holde wunderschöne Elisabeth waren selig im Anschauen all der freudigen Gesichter, und jetzt erst gewahrte Elisabeth das schöne Geschenk, das ihr die Liebe ihres Gemahls zugebracht hatte. Freudig überrascht, dankte sie ihm auf die lieblichste Weise.

Schon wurde im Saal trompetet und getrommelt, der Kuckuck rief und die Cymbel tönte, der Lärm wurde immer größer. Friedrich ließ die erste Freude austoben, die nicht geneigt ist, das Schickliche zu bedenken. Endlich fiel es den Kindern ein, daß sie sich bedanken mußten. Die ältesten fingen an und so beannen sich auch die jüngern.

Elisabeth. Nun möcht' ich aber wohl wissen, wie viel ihr von der Erklärung der Christbescheerung behalten habt, die euch der ehrwürdige Bischof von Brandenburg gegeben hat?

Friedrich. War Johann von Baldow hier?

Elisabeth. In der Weihnachtswigilie, und ich hatte ihn zur Christbescheerung einladen lassen. Er hat den Kindern eine gar erbau-liche Erklärung gegeben.

Der Kurfürst befragte die Kinder mit Fleiß und freute sich herzlich darüber, daß sie Sinn und Bedeutung des Weihnachtsfestes aus der Belehrung des Bischofes wohl verstanden hatten. Anknüpfend an eine von den Kindern gegebene Antwort sagte endlich die Kurfürstin: Das Weihnachtsfest ist so recht ein Fest der Kinder. Kinder sind die Hoffnung einer jeden Zeit, durch nichts kann die Hoffnung schöner bezeichnet werden. Die Kleinen, die in Bethlehem für den Herrn litten, haben dadurch die Seligkeit erworben, sie bezeichnen eine selige Hoffnung, und so läßt die Kirche unmittelbar auf den Tag der Menschwerdung des Herrn die Erinnerung und Ermahnung zum standhaften Verharren im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung, den drei christlichen Haupt-tugenden, folgen.

Friedrich. Verleihe sie uns der Herr im reichsten Maße. Amen!

Amen! sprachen alle tief ergriffen. Meinem lieben Bischofe, fuhr Friedrich fort, werde ich noch besonders meine Zufriedenheit zu erkennen geben, denn auch mir ist Bedeutung und Zusammenhang in die Einzelheiten des schönen Festes gekommen, und deutlicher erkenne ich, wie Christus der alleinige Mittelpunkt desselben ist, um welchen sich alles ordnet.

Die Kinder gingen wieder zur Tafel zurück, denn selbst die kleinern hatten schweigend zugehört, wenn sie auch nicht viel verstanden. Bald riß sie die Freude fort, und es wurde wieder laut. Friedrich nahm mit seiner Gemahlin an einem Seitentische auf einem sogenannten Lotterbettlein Platz. Die beiden Edelknaben standen schweigend an der Thür.

Ich gestehe, sprach Friedrich nach einiger Zeit, ich bin lange nicht innerlich so vergnügt gewesen als heute Abend und habe selten eine so reine schöne Freude gehabt.

Elisabeth. Möchte sie doch meinem Herrn niemals getrübt werden!

Friedrich. Dafür ist ohne Zweifel schon wieder gesorgt, und früh genug werde ich es erfahren.

Elisabeth. Es giebt leider der Unglücklichen und Trauernden gar zu viele.

Friedrich. Gewiß; aber nicht immer ist es das. Die verdrießlichsten Dinge sind, wo man mit der Bosheit und dem Unverstande zu kämpfen hat.

Elisabeth. Und dennoch ist euer Stand und Beruf herrlich und erhaben. Wieviel Elend habt ihr nicht schon gemildert! Die Erinnerung daran muß einen heitern Gottesfrieden in euer edles Herz senken.

Friedrich. Es ist wenig geschehen im Verhältnis zu dem, was ich wollte.

Elisabeth. O nein, mein edler Herr, verkürzt euch euer Verdienst nicht, indem ihr ungerecht gegen euch seid. Viel habt ihr gethan, und großes gewirkt, so herrliches, daß selbst ein höheres Weib, als eure Elisabeth, stolz sein dürfte auf euern Besitz.

Friedrich. Schmeichlerin! Auch hier im trauten Kreise vernimmt man noch die Sprache des Hofes. Indessen, vieles kann noch geschehen, und wird geschehen.

Elisabeth. Wie manches Unglück kann mein hoher Herr wenden durch einen Wink seiner Hand.

Friedrich. Ich wüßte doch nicht.

Elisabeth. Würdet ihr mir zürnen, wenn ich es euch zeigte?

Friedrich. Wie sollt' ich das? Aber ich begreife nicht, daß ich es unterlassen, wenn — —

Elisabeth. Doch dürst ihr auch, mein Herr und Gemahl, das frohe Herz nicht verlieren, das euch heute so glücklich, und mich mit euch glücklich macht. Ich kenne ein Mittel, wodurch eure Freude noch reiner und schöner werden könnte.

Friedrich. Du machst mich neugierig. Was ist es? Sprich!

Elisabeth. Ich nenne euch einen Namen. Ach ich thue es nicht ohne Zagen, mein edler Herr. Aber keinen Zornblitz aus diesem schönen Auge, — bitte, bitte! Wichart von Rochow — —

Friedrichs Antlitz verdunkelte sich. — Fürwahr, ich hatte seinen Namen aus diesem Munde nicht erwartet, sprach er. Wie hat er's angefangen, dich zu seinem Anwalt zu bestellen? Er ist schlauer als ich dachte.

Elisabeth. Nicht er, nicht seine Freunde. Aber viele, die früher dem Manne nicht wohlwollten, fühlen Mitleid mit ihm und seinem Geschick. Allgemein hält man ihn für einen Verführten, und bei seiner Jugend, seiner Unerfahrenheit ist das wohl möglich. Er soll sonst treffliche Eigenschaften haben. Hat er — o bedenkt das — hat er nicht für seine Verirrung schon genug gebüßt?

Friedrich. Es ist wahr. Herren, Mannen und Städte der Mark haben für ihn vorgebeten und versichern, daß er jetzt sein Vergehen einsehe und bereue. Aber —

Elisabeth. Kein Aber, mein teurer Herr und Gemahl. Ein Wink eurer Hand, und seine Fesseln springen.

Friedrich. Gut. Ich will ihn morgen kommen lassen und forschen, wie er gegen mich gesonnen ist. Bereut er, und verspricht er mir aufrichtig Treue, so will ich ihn zu Gnaden annehmen.

Elisabeth. O wie danke ich euch, mein edler Herr, wie innig. Und Hans von Putlitz?

Friedrich. Ei, ihr habt eine ganze Liste.

Elisabeth. Von Unglücklichen, für die mein hoher Herr von je an ein offenes Auge und Ohr gehabt hat. Seid barmherzig gegen ihn. Er schmachtet schon lange im Kerker.

Friedrich. Mit Recht. Er hat es verdient. Nachsicht mit dem Verbrechen ist keine Gnade, ist Schwäche.

Elisabeth. O Herr, geht nicht so hart mit ihm ins Gericht, seid gnädig, wie es Gott im Himmel ist, der nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre. Gans von Putlitz soll, abgesehen von seinem strafbaren Vergehen gegen euch, ein wackerer frommer Mann sein.

Friedrich. Wohl möglich.

Elisabeth. Gewinnt ihn euch durch eure Gnade. Wie er mir geschildert ist, gewinnt ihr euch damit einen treuen Diener und ergebenen Mann.

Friedrich. Vielleicht auch einen gefährlichen Feind, wie er es war. Das sichere ist das bessere. Verschwendet für ihn keine Worte. Diese Bitte kann ich euch nicht gewähren.

Elisabeth. Bedenkt, hoher Herr, welche eine Gnade euch der gütige Gott hat zu Teil werden lassen in der Erwerbung dieses Landes, als dessen Fürst und Gebieter euch gehuldigt ist. Von jeher war es Sitte bei fürstlichen Herren, solche Gnadenbezeugungen des grundgütigen Gottes auch durch Gnadenbezeugungen gegen die Menschen zu feiern. Ahmt die schönen Beispiele nach, gebt den Gefangenen Tag, o gewiß, ihr werdet's, zeigt euch groß in der Überwindung eurer selbst, und wenn es euch auch schwer ankommt, — was wäre meinem Friedrich zu schwer — nehmt den von Putlitz wieder zu Gnaden an.

Friedrich. Elisabeth, du bist ein kluges Weib. Aber ich lobe dich darum. Du hast den rechten Ton und Grund getroffen. Wohlan, es sei. Auch über ihn will ich Nachrichten einziehen und mit ihm wie mit Wichart verfahren, wenn ich ihn nach meinem Sinne finde.

Elisabeth. Innigen herzlichen Dank! O nun werdet ihr heute doppelt fröhlich sein, und sanfte Ruhe wird eure Nacht beglücken, denn ihr macht Glückliche. — Ach, ich hätte wohl noch ein paar Unglückliche, doch zage ich, sie zu nennen.

Friedrich. Und das sind?

Elisabeth. Die Quitzows.

Friedrich. Von ihnen nichts! Kein Wort, ich bitte euch darum! Auf lange kein Wort!

Elisabeth. Ich gehorche eurem Befehle, hoher Herr, wenn auch seufzend, doch will ich nicht vergessen, wieviel ihr mir gewährtet, und mich dessen herzlich freuen.

Die Abendtafel wurde angesagt. Alle verließen den Saal, um sich zu Tische zu begeben. Aber erst spät verhallte der fröhliche Lärm der glücklichen Kinder, die ihre schönen Gaben auf alle Weise versuchten.